

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 21 (1945-1946)  
**Heft:** 36

**Artikel:** Wohin steuern wir?  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-711704>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wohin steuern wir?

Bald jährt sich zum ersten Male der Tag, an dem der gewaltige Kriegsbrand in Europa ein Ende fand. Der Befehl «Ende Feuer» galt auch uns: die Armee, der es erspart blieb, den Beweis ihrer Schlagfertigkeit in einer blutigen Auseinandersetzung zu erbringen, konnte im Bewußtsein der erfüllten Pflicht zur Demobilmachung schreiten. Auch in geistiger Beziehung wurden die durch die Lage unseres Landes notwendig gewordenen Fesseln wieder gelockert, so daß man füglich glauben konnte, mit vollen Segeln dem langersehnten Vorkriegszustand entgegenzusteuern. Ein Jahr ist vorbei... und wir sind noch nicht wieder dorthin gelangt, wo viele eigentlich wollten; und je länger wir der gegenwärtigen Entwicklung zusehen, desto mehr müssen wir uns davon überzeugen, daß wir wohl nie mehr dort werden anknüpfen können, wo der Kriegsausbruch 1939 den friedlichen Gang unserer demokratischen Uhr jäh unterbrach. Gewiß, das Uhrwerk ist wieder in Gang gekommen, es läuft, doch nicht mehr in den alten Bahnen. Gerade auf dem Gebiete des Wehrwesens können wir dies deutlich erkennen.

Das 6jährige blutige Ringen hat in allen Belangen eine Entwicklung des Kriegswesens gebracht, wie sie ein Jahrhundert bewaffneten Friedens nicht hätte zeitigen können. Die Technik hat dem Krieg nicht nur in materieller Hinsicht ein anderes Antlitz gegeben, sie hat auch alle Voraussetzungen zur geistigen Kriegführung geschaffen. Ebenso wichtig wie die materielle ist damit die psychologische Bereitschaft und Widerstandskraft eines Volkes geworden, das Krieg führen will oder muß. Der Begriff des totalen Krieges ist in drastischer Weise in die Tat umgesetzt worden.

Nicht nur der Soldat ist zum Kämpfer gestempelt, sondern auch die Bevölkerung im Hinterland ist der feindlichen Waffenwirkung ausgesetzt; während aber der Soldat aktiv am Kampfe teilnimmt, ist die Bevölkerung von allem Anfang an das passive Element, das sich nur durch unerschütterlichen Glauben an seine Sache wird behaupten können.

Der ungeheure Materialaufwand des zweiten Weltkrieges brachte viele Leute auf die Idee, unser Wehrwesen verliere angesichts der technischen Entwicklung seine Bedeutung; denn — so wird argumentiert — die Schweiz stehe im Falle eines Krieges vom ersten Kampftag an auf verlorenem Posten, weil sie nicht die gleichen Mittel einsetzen könne, deren sich ihre Gegner gegen sie bedienen würden. Daß wir

materiell unterlegen sein werden, ist eine Tatsache, die wohl niemand ernstlich bestreiten wird; wir haben weder die Möglichkeit noch die erforderlichen Mittel, um stets das Neueste sofort zu konstruieren oder anzuschaffen. Es ist dies übrigens eine Tatsache, mit der sich das schweizerische Wehrwesen je und je abfinden müssen; immer wieder stoßen wir bei Schlachtenberichten der alten Eidgenossen auf die Feststellung, daß die geringere Zahl und Bewaffnung durch um so größere Tapferkeit aufgewogen wurde. Nichts wäre allerdings verderblicher, als sich mit dem Mut der Schweizer bei Murten oder Sempach zu brüsten und daraus etwa Rückschlüsse auf den Kampfwert und die Moral der Armee unserer Generation ziehen zu wollen. Man bedenke, daß seither immerhin an die 500 Jahre verflossen sind! Das Material kann aber nur dort von entscheidender Bedeutung sein, wo der nötige Raum zur Verfügung steht, um den Gegner mit der Masse erdrücken zu können. Gerade diese Voraussetzung erfüllt sich bei uns aber nicht; wo wollte der Gegner auch in unserem kupierten Gelände seine Materialmasse entfalten?

Wichtiger als das Material ist, wie wir weiter oben erkannten, die Moral von Volk und Armee, und diese hängt wohl nur in geringem Maße von der Ausrüstung ab, wenn letztere nicht gerade aus Museumsstücken besteht, wie dies 1940 bei vielen französischen Truppen der Fall war. **Der Glaube an die Sache, für die man fight, das Vertrauen in die Führung, unter der man in den Kampf zieht und das Wissen um die genügende seelische und physische Vorbereitung und Ausbildung sind die Grundlagen, welche unsere Armee auch heute noch befähigen, ihre Aufgabe zu erfüllen.** Daß man in diesem Zusammenhang die Verfehlungen einiger Offiziere zum Schaden der ganzen Armee verallgemeinert hat, ist höchst bedauerlich. Man unterscheide zwischen den Schuldigen — und diese bestrafe man gebührend — und den 40 000 übrigen Offizieren und auch allen Wehrmännern, welche in sechs Jahren Aktivdienst treu ihre Pflicht erfüllten.

Die Kernfrage der Diskussion um die Armee, die seit dem Waffenstillstand in allen Zeitungen des Landes hohe Wellen schlägt, betrifft zweifellos die Ausbildung, sowohl in bezug auf die Methode als auf das Ziel. Unter dem zu erreichenden Ziel versteht man nach wie vor die Kriegstüchtigkeit des auszubildenden Mannes, und es fragt sich bloß, in welcher Richtung der Begriff

der Kriegstüchtigkeit zu definieren ist. Es ist noch zu früh, abschließende Lehren aus dem vergangenen Krieg ziehen zu wollen, doch läßt sich schon heute eine allgemeine Richtung festlegen: die Erziehung und Ausbildung muß zum selbständigen Einzelkämpfer führen, der sich auch in einen Verband einzuordnen versteht. Das Tempo des heutigen Krieges fordert mehr denn je den denkenden Kämpfer, der befähigt ist, selbst einen Entschluß zu fassen und den Kampf nicht aufgibt, wenn die Verbindung zu seiner Führung abreißen sollte; als eine erste Stufe in dieser Richtung können wir die Ausbildung, die man heute den Grenadierrekruten angedeihen läßt, betrachten.

Hartnäckig wird auch da und dort die Auffassung vertreten, unsere Ordre de bataille sei überlebt, unsere Verhältnisse riefen geradezu nach Einführung der Partisanentaktik. Zweifellos haben die Partisanen im zweiten Weltkrieg eine große Rolle gespielt; man mag sich aber auch vor Augen halten, daß der Guerillakrieg nirgends die Entscheidung zu bringen vermochte; überall waren es Stoßarmeen, welche die besetzten Gebiete vom fremden Joche befreiten — freilich mit erfolgreicher Unterstützung durch die Partisanen. Wiederum ist es auch das Gelände, das eine bedeutsame Rolle spielt: der Kleinkrieg, wie ihn die Russen und Jugoslawen meisterhaft geführt haben, setzt einen großen Operationsraum voraus, über den wir nicht verfügen. Ohne die großen Wälder Weißrußlands und des Balkans wäre jedenfalls eine so groß aufgezogene Partisanentätigkeit nicht möglich gewesen. In unseren Verhältnissen würde sich der Kleinkrieg auf ein sog. Gelegenheitspartisanentum beschränken müssen (kleinste Aktionen, nur unter günstigsten Voraussetzungen), das dem gesteckten Ziele, dem Feind eine geordnete Besetzung zu verunmöglichen und ihn damit zu vertreiben, nicht gerecht würde. Immerhin — und das sei im Hinblick auf die Ausbildung betont — auch im Guerillakrieg kann nur der selbstbewußte, denkende Einzelkämpfer bestehen.

\*

Wenn wir uns der geistigen und materiellen Werte, die wir zu verteidigen haben, bewußt bleiben und auch weiterhin den festen Willen haben, unser Wehrwesen als das zu betrachten, was es wirklich ist, als die letzte Waffe des Selbstschutzes, und es dementsprechend fördern, dann besitzen wir Voraussetzungen, auch in Zukunft als starkes und wehrhaftes Volk geachtet zu werden.

-nk-